

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 115 (1949)
Heft: 5

Artikel: Männer gegen Panzer! : von einem deutschen Offizier
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-21715>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gung der Einbruchsstelle die Panzer zurückgezogen wurden, um bei einem wiederholten Angriff erneut eingesetzt zu werden. Ließ man sie dagegen als «Verstärkungsartillerie» in der Erwartung stehen, in ihnen eine Garantie zu haben, daß die Abwehrfront gehalten würde, so erlitt man gerade dadurch große Verluste, denn der Panzer ist nun einmal der *Prototyp eines Angriffsmittels* und nur im Angriff zeigt er seine ganze Stärke.

Männer gegen Panzer!

Von einem deutschen Offizier

Etwa 11 000 deutschen Soldaten wurde das Panzer-Nahkampf-Abzeichen verliehen. Diese Zahl der im Nahkampf erledigten Panzer entspricht der Ausrüstung von über 200 russischen Panzerbrigaden. Erstaunt fragt man sich, wie das möglich war bei so ungleichen Bedingungen. Es sei versucht, die Frage zu beantworten.

Die Motive der *Panzer-Nahkämpfer* sind verschiedene. Eine nicht geringe Anzahl handelte wohl im Hinblick auf die begehrte Auszeichnung, andere wieder des Sonderurlaubes wegen. Die allergrößte Zahl allerdings aus dem harten: «Entweder – Oder!», dem «Du oder ich!» Ich persönlich erlebte den Panzer-Nahkampf auf zwei Arten, nämlich im Westen und im Osten, wo er nach meinen Erlebnissen unterschiedlich geführt wurde.

Im Westen

Das Regiment hatte einen Verteidigungsabschnitt von 20 Kilometern Breite. In diesem Abschnitt waren eingesetzt eine 7,5 cm Panzer-Abwehr-Kanone und eine 5 cm Pak. Außerdem standen Panzerfäuste (Nahkampfmittel mit Wirkung auf 30–50 Meter Entfernung) in verhältnismäßig genügender Zahl zur Verfügung. Jede Kompanie hatte einen Panzervernichtungszug, der mit Panzerfäusten ausgerüstet war. – Die Truppe war ziemlich weich und kampfmüde. Ein einzelnes herausgegriffenes Erlebnis soll als Beispiel für viele ähnliche Fälle angeführt werden.

Das Bataillon hatte auf den Höhen vor einer Ortschaft Stellung bezogen und war eingegraben. Einige Infanterie-Angriffe mit Artillerie-Unterstützung wurden im Laufe des Tages abgewehrt. Mit der hereinbrechenden Abenddämmerung brummte urplötzlich wie aus heiterem Himmel eine Anzahl Panzer mit aufgesessener Infanterie heran. Sowohl Panzer als Infanterie feuerten aus der Bewegung heraus. Getroffen wurde allerdings kaum,

wie sich nachträglich herausstellte. Der *Panzerschock* allein genügte, um das Bataillon zu lähmen und anschließend in kürzester Frist zu zersprengen. Die Panzervernichtungszüge ließen die Kampfwagen zum Teil wenige Meter an sich vorbei ohne die Panzerfäuste abzufeuern. Ein Teil der Soldaten geriet in Gefangenschaft. Die übrigen konnten sich im Schutze der Dunkelheit auf einen Höhenzug hinter der Ortschaft flüchten und wurden dort aufgefangen. Die Ortschaft wurde von den Panzern besetzt. —

Die Offiziere waren verzweifelt über diesen Zusammenbruch. Wurde in der Nacht mühsam eine neue Stellung bezogen, dann brachen dieselben Panzer am nächsten Tage mit derselben Leichtigkeit wieder durch. Es gab keine andere Möglichkeit: «Die Panzer mußten vernichtet werden!» Ein Offizier mit wenigen ausgesuchten Leuten, bepackt mit Panzerfäusten, schlich in der Nacht zur Ortschaft. Zusammen mit einem Meldeläufer pirschte der Offizier zur Aufklärung der Lage in die Ortschaft hinein. Plötzlich standen die beiden in der stockdunkeln Nacht vor einem Panzer. Gleichzeitig öffnete sich eine Haustüre und jemand rief: «Qui vive?» Keine Antwort. Der feindliche Soldat bewegte sich einige Meter die Straße herunter. Auf zwei Schritte stand er neben dem Offizier mit seinem Läufer, die sich klopfenden Herzens unbeweglich an den Panzer duckten. Ein Posten näherte sich von der anderen Seite. Dieser unterhielt sich mit dem anderen. Der erste erzählte, daß er Schritte gehört hatte. Der zweite hatte nichts gehört und meinte, es seien seine Schritte gewesen. Nach einigen Ermahnungen zur Vorsicht begab sich der eine wieder ins Haus zurück. Der Posten patrouillierte in nächster Nähe der beiden, die sich nicht zu rühren wagten. Lange, qualvolle Minuten. Plötzlich schlug die Glocke zwölf lange Schläge. Schon beim ersten Schlag eilte der Posten in sein Quartier, um die Ablösung zu holen, statt sie zu erwarten. Diese Chance in Verbindung mit dem Geräusch der Glocke benützten die Späher, um zurück zu huschen zu ihrem Trupp. Sie hatten genug gesehen und wußten, wo die Panzer standen, wo sich Posten und Wachtlokal befanden. Mit aller Sorgfalt arbeitete sich die kleine Gruppe auf günstigste Entfernung heran. Die Ziele wurden verteilt und die Panzerfäuste gleichzeitig abgeschossen. Im Augenblick war die Hölle los. Die Panzer brannten, bald auch einige Häuser. Der aufgescheuchte Gegner feuerte wie wild auf den vermuteten Feind zum Teil auf die eigenen Leute. Die Panzervernichtungsgruppe rannte zurück und war längst in Deckung. Bis zum Morgen wurde in der Ortschaft geschossen. Ein Haus nach dem anderen ging in die Luft. Alle Fahrzeuge waren ausgebrannt. Vom Höhenzug (der neuen Stellung) aus konnte man mit dem Glas die Schäden feststellen. Am kommenden Tage war Ruhe vor den Panzern. — Diese Art der Vernichtung der tagsüber ohne Widerstand durchgebroche-

nen Panzer durch einige beherzte Männer während der Nacht erlebte man im Westen häufig. Anders dagegen
im Osten

Dort kämpfte man unter wesentlich anderen Voraussetzungen. Die Verteidigungsabschnitte waren riesengroß. Panzerabwehrkanonen standen nur in geringster Zahl zur Verfügung. Es gab nur wenige Ortschaften, in die man sich flüchten konnte. Die oft mit großen Mühen erbauten Stellungen und Bunker bedeuteten «Heim und Haus», aus dem man sich nicht vertreiben lassen wollte, sonst stand man «auf der Straße». Die Soldaten selbst kampfgewohnt, durch jahrelangen Fronteinsatz ohne Urlaub der «Zivilisation» mit ihren Bequemlichkeiten körperlich und geistig entwöhnt, waren im Grabenleben stahlhart geworden. Panzerfäuste gab es nur in geringer Zahl (Transportschwierigkeiten). Dagegen hatte die Truppe Sprengbüchsen, Minen, Hafthohlladungen, Handgranaten.

Auch im Osten mußte zuerst der Panzerschock überwunden werden. Jedem zittert wohl das Herz, wenn die stählernen Kolosse dahergerollt kommen. Manch einer verlor den Verstand, sprang auf und rannte davon, den Panzern dadurch erst recht ein Ziel bietend. «Wer läuft, der stirbt!» wurde allen sehr deutlich illustriert. Und wohin sollte man auch laufen? – Doch auch im Graben war man nicht sicher. Die Panzer fuhren halb über die Gräben weg und feuerten dann den Gräben entlang oder in die Gräben. Die Panzerdeckungslöcher schützten zwar vor Feuer, aber bald war es üblich, daß die Panzer auf jedem erkannten Deckungsloch einmal Karussell fuhren und den Soldaten dadurch zerquetschten und begruben. Was bleibt da anders übrig, als in der letzten Verzweiflung das Ungetüm anzuspringen? Und siehe da, dieser Koloß war gar nicht so unempfindlich. Gar bald entdeckte man seine Schwächen. War es am Anfang reine Verzweiflung, die einzelne veranlaßte, den Panzer anzugehen, so ermöglichte einem bald eine gewisse Routine, den Panzerschock zu überwinden und den Panzer zu knacken. Spezialisten bildeten sich, die zum Teil hervorragend zusammenarbeiteten. Selbst mit dem Gewehr und dem Mg. konnte man Kampfwagen zum Halten veranlassen. Man brauchte nur auf die Sehschlitze zu feuern. Mehr als einmal drehten die Ungetüme ab, wenn nur gewöhnliches Infanterie-Feuer auf die Sehschlitze ihnen die Sicht nahm. Doch kamen sie dann wieder und wieder. Ruhe hatte man erst, wenn sie geknackt waren. Das besorgten die *Panzerzerstörungstrupps*. Diese bestanden in der Regel aus Sicherern, Trägern und den Zerstörern. Während der Bewegung konnte man kaum an die Panzer herankommen. Sie mußten daher erst zum Halten veranlaßt werden. Das erfolgte durch einfache Sperren, die zwar kein Hindernis boten, aber doch zu kurzem Beobachtungshalt zwangen, ferner

durch Scheinanlagen, Schilder mit der Aufschrift «Vorsicht Minen», durch Blendkörper usw.

Stand der Panzer erst einmal, dann arbeiteten sich die beiden Zerstörer, oft auch nur einer, heran. Diese hatten alles Gepäck abgelegt, um ungehindert an- und aufspringen zu können. Hafthohlladungen waren einfach anzubringen, da sie magnetisch an der Panzerplatte festhielten. (Später hatten die meisten Panzer einen dicken Schutzanstrich, so daß die Magnete nicht zur Wirkung kamen und die Hohlladungen herunterfielen.)

Minen wurden unter die Panzertürme geworfen und rissen diese in die Luft oder verklemmten sie zumindestens. Nebelhandgranaten auf die Motorhaube brachten den Motor zum Brennen, mindestens aber zwangen sie die Besatzung zum Aussteigen. Blendkörper erfüllten denselben Zweck. Die Zerstörer konzentrierten sich völlig auf ihre Aufgabe, wußten sie doch, daß ihre Sicherer sie deckten. Diese hielten die Turmluke, die Nahkampföffnungen des Panzers und andere Gefahren im Auge und in Schach, bis die Zerstörer ihr Werk vollendet hatten. Solche Trupps vernichteten in manchen Fällen bis 30 Panzer. Voraussetzung war jedoch, daß man durch fortgesetzte Schulung in der Lage war, die einzelnen Panzer-Typen und ihre schwachen und gefährlichen Stellen zu erkennen, daß man in Ruhepausen Panzervernichtungsmittel wie geballte Ladungen und dergleichen vorbereitete und daß die Zusammenarbeit der einzelnen Trupps vor allem in Ruhezeiten immer wieder geübt und gedrillt wurde.

Aus reinster Verzweiflung zum ersten Male an den Panzer herangegangen, wurde auch der Panzer-Nahkampf für viele Kämpfer Gewohnheit, so daß es möglich war, selbst tage- und wochenlang Panzer-Angriffe immer wieder abzuschlagen und die Stellungen zu halten.

Die Operation Eben Emael

Von Hptm. H. R. Kurz

Seit Schlieffen in seiner Denkschrift vom Dezember 1905 erstmals jenen berühmten Feldzugsplan gegen Frankreich niedergelegt hat, der als «Schlieffenplan» in die Kriegsgeschichte eingegangen ist, hat sich die Planung im Westen nicht mehr von den Schlieffenschen Gedankengängen freizumachen vermocht. Angesichts des zu erwartenden Zweifrontenkrieges gegen Deutschland ging es für Schlieffen darum, zuerst im Westen zu einem möglichst schnellen Erfolg zu gelangen: ein erdrückend starker rechter Flügel sollte in raschem Durchstoß durch Belgien die befestigte